



Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2023/1

Eberhard Eichendorfer/Reinhold Kopp: Werner Maihofer. Vordenker des Sozialliberalismus.

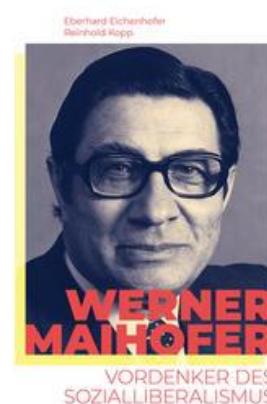
Saarbrücken: J.G. Seume, 2022, 234 S., 12 Abb., ISBN 978-3-9818850-7-1

Eine wissenschaftlich sicher wünschenswerte Lebensbeschreibung von Werner Maihofer (1918-2009) stellt hohe Anforderungen an die Bearbeiterin oder den Bearbeiter: Zu würdigen und analysieren wären u.a. der Rechtswissenschaftler und -philosoph, der liberale Vordenker und Programmatiker und der parlamentarische und ministerielle Akteur. Auf jedem dieser Felder hat der in Konstanz Geborene ansehnliche Spuren hinterlassen, die eine Gesamtwürdigung seines Wirkens nicht einfach machen. So ist es nicht erstaunlich, dass eine wissenschaftlich fundierte Maihofer-Biographie bis heute fehlt, zumal es auch keinen allgemein zugänglichen Nachlass gibt.

Auch das hier vorzustellende Werk füllt diese Lücke nicht, das sei gleich eingangs festgestellt. Dies ist auch nicht die Absicht der beiden Autoren gewesen, die von Hause aus Juristen sind und eher eine Art Dankesschuld gegenüber ihrem Gegenstand abtragen möchten, wiewohl zumindest in einem Fall die parteipolitische Gebundenheit nicht die Maihofers ist. Die Gemeinsamkeit liegt in der Alma Mater Saraviensis, an der zumindest einer der Autoren an Lehrveranstaltungen Maihofers teilnahm. Der in der bewegten Zeit um 1968 recht geschickt, da vermittelnd agierende Rektor Maihofer hat damals viele Studenten beeindruckt. Sein Leben wird nun mehr oder minder chronologisch in 14 Kapiteln dargestellt und dabei versucht, es in die Zeitumstände einzubetten.

Auf eine explizite Fragestellung wird verzichtet; ersatzweise könnte man dafür nicht den Untertitel des Werkes, sondern den Punkt „Ein Intellektueller in der Politik“ ansetzen, der sowohl im ersten als auch im letzten Kapitel jeweils erörtert wird. Dazwischen liegen die Stationen von der „Glücklichen Kindheit und Jugend am Bodensee“, die allerdings acht Jahre in Uniform samt Kriegseinsatz einschlossen, über das Studium und den Aufstieg als Jurist, erste Schritte in der Öffentlichkeit noch unter wissenschaftlichen Vorzeichen und die rasante Karriere als Partei- und Regierungspolitiker bis hin zum Ausklang am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz.

Als Quelle dienen den Autoren dabei Maihofers eigene Veröffentlichungen sowie vor allem Presseberichte und -kommentare, die – nicht sehr üppige – Literatur über Maihofer wird nur zum Teil im etwas unübersichtlichen Literaturverzeichnis aufgeführt. Die beiden wichtigen Aufsätze von Hans-Günther Hockerts, der 2020 den Forschungsstand zusammengefasst hat,¹ fehlen gänzlich. Dafür haben die Au-



¹ Vgl. ders.: Werner Maihofer. Ein biographisches Porträt. In: Jahrbuch zur Liberalismus-Forschung 32 (2020), S. 251-263.

toren Zugang zu bei den Nachkommen Maihofers offensichtlich noch befindlichen Dokumenten gehabt, woraus sie – wie auch sonst – ohne Nachweis zitieren (S. 28, 32 f. u. 48). Von dort dürften auch einige der bislang nicht bekannten Fotos kommen.

Alle oben genannten Lebensphasen werden ausführlich berücksichtigt, wobei die Trennung zwischen den verschiedenen Wirkungsfeldern Maihofers nicht so strikt aufrecht gehalten wird, wie die Kapitel-Überschriften suggerieren. Überhaupt hat man das Gefühl, dass die Autoren eher nach einem ad hoc Prinzip als nach einem ausgiebigen Exposé vorgegangen sind, denn es gibt etliche Wiederholungen und auch Widersprüche: Man vergleiche etwa die Kapitelüberschrift auf S. 152 mit dem auf S. 195 ausführlich und nicht kommentiert wiedergegeben Spiegel-Zitat, das letztlich Auslöser des Rücktritts war, oder auch die unterschiedlichen Angaben zum Zeitpunkt, seit wann sein Stern in der FDP am Sinken war: schon nach Verabschiedung des Freiburger Programms (S. 131) oder nach der Niederlage gegen Hans Friderichs (mit e nach und nicht vor dem d, S. 134) oder im Zuge der Maßnahmen gegen die Terrorbekämpfung (S. 172). Dahinter steckt aus Sicht des Rezessenten ein generelles Problem dieses Buches, auf das noch zurückzukommen ist.

Bei der skizzierten Ausgangslage ist es folgerichtig, dass die Autoren eine Grundsympathie für Maihofer haben, was mitunter scharfe Kritik an ihm, insbesondere an seinem Agieren in der Affäre um den Atomphysiker Klaus Traube nicht ausschließt (S. 185 ff.). Den Wert ihres Bandes für die Liberalismus-Forschung wird man dennoch nicht allzu hoch ansetzen, weil es ihnen erstens mehr um die Rolle des Intellektuellen in der Tagespolitik als um den „sozialliberalen Vordenker“ geht; am Ende steht ein vehementes Plädoyer dafür, sich an französischen Verhältnissen zu orientieren, wo ein intellektuelles Profil auch in der Exekutive einen ganz anderen Stellenwert hat. Zweitens geht der Informationsgehalt zur Biographie von Werner Maihofer zwar im Detail, nicht aber im Grundsätzlichen über die erwähnten Arbeiten von Hockerts hinaus. Auch wenn man den Autoren zu Gute hält, dass sie von Hause aus keine Liberalismus-Forscher sind, so sind doch viele Aussagen zur liberalen (Zeit-)Geschichte verkürzt oder schlichtweg falsch. Das beginnt mit der Namensschreibung, unter der nicht nur Maihofers Antipode Hans Friderichs leidet. Es stimmt auch nicht, dass sich die Fortschrittspartei 1861 von den Nationalliberalen abgespalten hätte, umgekehrt wird 1866/67 ein Schuh draus. Und der Linkoliberalismus zeichnete sich vor Friedrich Naumann keineswegs durch eine größere Offenheit für Sozialpolitik aus, da war schon Eugen Richter davor (S. 116 ff.). Nicht Karl-Hermann Flach und Ralf Dahrendorf, sondern nur Maihofer war 1970/71 an der FDP-Programmarbeit direkt beteiligt (S. 122), und die wegweisende SPD-FDP-Koalition in Düsseldorf zerbrach auch nicht 1978 über Finanzfragen, sondern infolge der Landtagswahl 1980 (S. 119).

Hier ist nun auf das angesprochene Grundproblem des Buches zurückzukommen, das ein strukturelles im heutigen Verlagsgeschäft ist: Es fehlt an einem gründlichen Lektorat. Dabei ist es nicht die Rechtschreibung, sondern die mangelnde Überprüfung von Aussagen zu vermeintlichen Fakten, die Probleme aufwirft. Dies ist deshalb gravierend, weil die beiden Autoren dazu neigen, ihre begrenzte Materialbasis zu Maihofer durch Erläuterungen zum jeweiligen Umfeld ihres „Helden“ anzureichern und dabei offenbar eher auf ihr historisches Gedächtnis als auf größere Recherchearbeiten rekurren. Ein paar Beispiele seien gegeben: Es war längst nicht mehr die „Goldmark“, die ihren Außenwert im Ersten Weltkrieg halbierte, denn der Goldstandard war zu Kriegsbeginn aufgegeben worden (S. 22); Carlo Schmid als Frankfurter Professor zu titulieren, ist mindestens missverständlich, denn bei seinem Ruf von Tübingen nach Frankfurt war er längst zum Berufspolitiker in Bonn geworden (S. 116). Und auf dem ersten Blick scheint es kaum einen Unterschied zu machen, ob Hermann Klenner an der Ost-Berliner Hochschule für Ökonomie oder an der Potsdamer SED-Hochschule lehrte (S. 76); aber hätte im letzteren Fall Werner Maihofer mit ihm so lange Kontakt gehalten und nicht doch geargwöhnt, dass es sich um einen Stasi-Agenten handelte? Keineswegs begannen erst mit der Großen Koalition 1966 „erste Versuche zur Überwindung der Sprachlosigkeit im geteilten Deutschland“ (S. 75), davor lagen

das erste Schollwer-Papier, die berühmte Formel Egon Bahrs und auch die Verhandlungen über Passierschein-Abkommen für West-Berliner. So gibt es eine Reihe von missverständlichen, zum Teil auch einfach falschen Aussagen.

Insgesamt sollte man das Buch als einen – kleinen – Etappenschritt auf dem Weg zu einer umfangreichen, wissenschaftlich fundierten Maihofer-Biographie sehen, für die es längst an der Zeit wäre und die Antworten auf zentrale Fragen, insbesondere zu den Motiven Maihofers, geben könnte: Warum etwa schloss er sich der FDP ausgerechnet im Saarland mit der problematischen Tradition der Deutschen Partei Saar an, wo doch vieles zunächst auf eine Nähe zur SPD deutete (S. 101 u. 114 f.)? Warum übernahm er 1974 das überaus schwierige Innenministerium zumal in Zeiten zunehmender Herausforderungen durch den Terrorismus, was schon seinem politisch weit versierteren Vorgänger Hans-Dietrich Genscher alles abverlangt hatte? Und warum ließ er sich trotz der nachvollziehbaren Enttäuschung über das Verhalten vieler „Parteifreunde“ später wieder von Guido Westerwelle in die liberale Programmarbeit einspannen?

Bis dieses und das ganze eingangs skizzierte Wirken Maihofers durch intensive Quellenarbeit aufgearbeitet ist, wird man sich zum Einstieg vorerst mit dem vorliegenden Buch behelfen müssen – und auch können, wenn man die Lektüre geboten kritisch anlegt.

Bonn

Jürgen Frölich



ARCHIV DES
LIBERALISMUS

Friedrich Naumann Stiftung
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



recensio.net